

Maja Rehbein

Leuchtende Tage oder: Des Wortes Macht

Tausend Jahre Merseburger Dom (1021–2021)

Merseburg zu DDR-Zeiten – was war das schon? ›Buna‹, ›Leuna‹, chemische Industrie, zerstörte Landschaft. Jeder konnte froh sein, dort nicht zu wohnen und auch nicht hinzumüssen. Merkwürdig nur, dass eine Studienfreundin, die aus Merseburg stammte, so ganz anders sprach. Wir andern glaubten es nicht recht. Das Einzige, was ebenfalls dagegen sprach, waren die Merseburger Zaubersprüche, von denen wir in der Schule gehört hatten, und die uns so seltsam berührten, fremd und doch anziehend, vielleicht gerade weil wir sie kaum verstanden. Aber das war uralt, in einer für uns unvorstellbar lange zurückliegenden, heidnischen Zeit, noch vor der Christianisierung. Von letzterer, die man allerdings zur Kenntnis nehmen musste, hielt man ja in der DDR nicht viel.

So war es, durch Jahrzehnte hindurch, bis ich zufällig ein Bild in einer Zeitschrift fand: Es zeigte die Saale mit ihren romantischen, baumbestandenen Ufern, und nicht allzu hoch über ihr den Dom und gleich daneben das Schloss. Ein Ensemble, das ich verwundert zur Kenntnis nahm wegen der Schönheit, die davon ausging. Man müsste einmal hinfahren – am besten mit der alten Freundin aus Merseburg. Und es ergab sich im Herbst 2021 tatsächlich eine Gelegenheit dazu: Die Tausendjahrfeier der Domweihe stand an, bei der ausnahmsweise auch die Merseburger Zaubersprüche im Original gezeigt werden sollten, die sonst – wenn überhaupt – nur als Faksimile zu sehen sind.

Merseburg war eine geistige Bastion – gegen den Norden, mehr noch gegen den Osten. Am deutlichsten ist das um Dom und Schloss herum zu spüren. Eine in einem Jahrtausend gewachsene Anlage, man fühlt sich einfach wohl hier, an dem Brunnen vor dem Dom, umstanden von riesigen Platanen, der jetzt zu Johanni wieder zum Fließen gebracht wurde. Ein malerischer Anblick, alles: die alten Plätze und Durchgänge zum Schloss, der Hof mit dem Rabenkäfig (einer Legende zufolge müssen hier immer Raben gehalten werden) und vor allem die anmutige Westseite des Doms mit dem von wildem Wein umgebenen Portal. In den Dom treten wir jetzt durch eine Nebenpforte ein.

Ein ganzes Jahr lang wird die tausendjährige Domweihe am 1. Oktober 1021 im Beisein von Kaiser Heinrich II. und seiner Gattin Kunigunde gefeiert. Der Grundstein war im Jahr 1015 gelegt worden, und nach nur sechs Jahren Bauzeit war ein herrlicher Dom entstanden.

Im *Shop* erwerben wir zwei einschlägige Broschüren: eine Einführung zu den Merseburger Zaubersprüchen vom Mediävisten Wolfgang Beck, und die zweite über den Dom und die Sonderausstellung, die 2021 zu sehen ist. Am 1. bis 3. Oktober 2021 sind drei Tage besonders intensiv gefeiert worden, und im ganzen Oktober waren die Zaubersprüche zu sehen.

Heinrich I. hatte hier nach 919 eine Pfalz errichtet, und sein Sohn Otto I. tat am Laurentius-tag 955 das Gelübde, ein Bistum in Merseburg

die Drei 6/2021



Blick von der Saale auf Dom und Schloss zu Merseburg

zu gründen, wenn St. Laurentius ihn in der Schlacht gegen die Ungarn siegen lassen würde. 968 gegründet, wurde das Bistum jedoch 981 wieder aufgelöst. Kaiser Heinrich II. erneuerte das Bistum und erbaute den Dom. Gern und häufig kam er in diese Pfalz.

Wesentlich für die Entwicklung des Doms war Thietmar (975–1018), Bischof von Merseburg zwischen 1009 und 1018. Außerdem war er ein bedeutender Chronist, der acht Bücher über die Zeit von 908 bis 1018 verfasste. Seine Grabplatte aus schlichtem Sandstein in der Bischofskapelle existiert noch heute. Er hatte 1015 den Grundstein für den Merseburger Dom gelegt. Zur Domweihe 1021 war er nicht mehr am Leben. Er wurde im Chor seiner Johanneskirche bestattet und später umgebettet. Der Thietmar-Brunnen im Innenhof des Kreuzgangs trägt ein Bronzedenkmal des Bischofs im Ornat mit der aufgeschlagenen Chronik.

Eine Führung bot die Gelegenheit, das Original der Merseburger Zaubersprüche zu sehen. Die Zeilen, auf denen Jacob Grimms Blick voll Entzücken geruht hat. Und auch der Blick des

Schreibers, wahrscheinlich ein Mönch des Klosters Fulda im 10. Jahrhundert, ruhte darauf. Was er wohl dachte? Vielleicht beging er bewusst ein Sakrileg, indem er diese heidnischen Zaubersprüche aufzeichnete, mitten zwischen Texten wie dem Fränkischen Taufgelöbnis und dem Merseburger Gebetsbruchstück.

Von dem Historiker Georg Waitz (1813–1886), der sich auf einer Reise durch Sachsen und Thüringen befand, um mittelalterliche Handschriften zu sichten und zu registrieren, wurden die Zaubersprüche 1841 in der Domstiftsbibliothek entdeckt, nach fast tausend Jahren. Er war nach so langer Zeit der erste, der sie in ihrer Bedeutung wahrnahm, und es war ihm bewusst, dass er diesen Fund nicht so würdig der Öffentlichkeit vorstellen konnte, wie das Jacob Grimm, einem der derzeit einflussreichsten Germanisten, möglich sein würde.

Jacob Grimm (1785–1863) und sein etwas jüngerer Bruder Wilhelm, 1837 aus Göttingen verbannt, lebten damals in Berlin. Seit 1812 waren sie besonders durch die Herausgabe der ›Kinder- und Haus-Märchen‹ bekannt, und seit

nunmehr drei Jahren arbeiteten sie am ›Deutschen Wörterbuch‹. Jacob Grimm hatte zudem eine umfangreiche ›Deutsche Grammatik‹ und eine ›Deutsche Mythologie‹ verfasst. Hoherfreut über den Fund, bat er das Merseburger Domkapitel um Übersendung der Handschrift, die umgehend bei ihm eintraf. Am 3. Februar 1842 stellte er bei seiner Antrittsrede vor der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin diese »gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums« vor als ein »kleinod, dem die berühmtesten bibliotheken nichts an die seite zu setzen haben«.¹

Die Zaubersprüche

Es ist also jetzt etwa 180 Jahre her, seit die Zaubersprüche begannen, die Germanistik zu befruchten. Dabei ist die Forschung längst nicht abgeschlossen, denn es gibt keine abschließende Deutung! Die Forschung nahm nacheinander verschiedene Schwerpunkte ein, wie die vergleichende Mythenforschung. Letztere ging nach dem Zweiten Weltkrieg zurück; erst in den 1960er Jahren ergab sich ein neuer Ansatz durch die Beachtung von Zusammenhängen wie indogermanische Parallelen, Dichtersprache und Volkskunde. 2003 erschien die umfangreiche Dissertation von Wolfgang Beck, die alle bisher bekannten Aspekte zusammenfasst. Es muss angefügt werden, dass während der Weltkriege und der Nazizeit auch versucht wurde, die Merseburger Zaubersprüche nationalistisch zu vereinnahmen.

Der erste Spruch lautet:

Eiris sazun idisi, sazun herduoder.
Suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
Suma clubodun umbi cuonio uuidi.
Insprinc haptbandun, inuar uigandun!

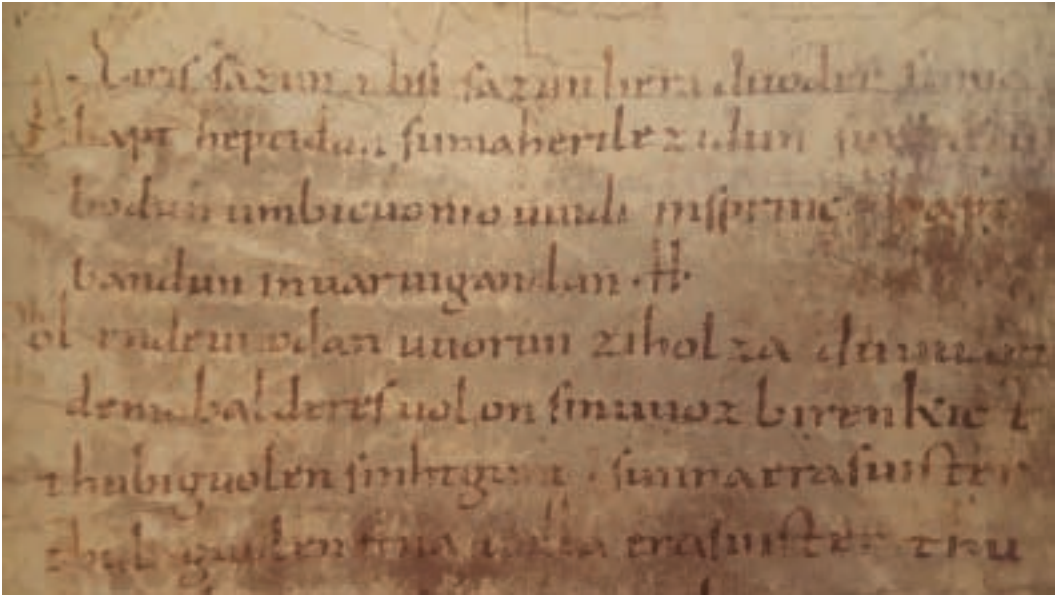
Übersetzung: »Einst saßen Idisi, saßen auf den Kriegerscharen. / Einige fesselten einen Gefangenen, einige hemmten die Heere. / Einige zertrennten ringsherum die scharfen Fesseln. / Entspringe den Fesseln, entfahre den Feinden!«² Auffällig ist, dass dieser Zauberspruch nicht – wie die meisten überlieferten – einen Heilzau-

ber zum Inhalt hat, sondern sich offenbar mit der Befreiung Gefangener in einem Krieg zwischen zwei Heeren befasst. Aus medizinischer Sicht ist aber ein Faktum besonders interessant: »heri lezidun« meint das Lähmen eines feindlichen Heeres und ist auch in skandinavischen Quellen bekannt als »Heerfessel« (*herfjöturr*). In der heutigen Medizin entspricht das etwa einer Schrecklähmung, Kataplexie oder psychogenetischen Lähmung. Damals konnten sich die Menschen derartiges nur als Folge eines Zauberspruchs oder anderer magischer Praktiken vorstellen. Von der Macht des Wortes, die bis zur Sprengung von Fesseln reichen konnte, hatten sie jedoch eine deutlichere Empfindung als wir heute. Auch in der Lieder-›Edda‹ (›Hávamál‹ 149, ›Grógaldur‹ 10) gibt es einen *leysigaldur*, einen Lösezauber.³ Hier, im Ersten Merseburger Zauberspruch, sind die »idisi« als helfende Frauen bei der Befreiung tätig, wahrscheinlich nymphenähnliche Wesen.

In den ersten fünf Zeilen des zweiten Spruches werden mehrere Götter genannt, die wir auch aus der germanischen Mythologie kennen: Wotan, Baldur und Friia. Unter den insgesamt sieben Götternamen finden sich außerdem die Göttinnen Volla und Sunna, für die es skandinavische Entsprechungen gibt. Sintgunt und Phol dagegen sind völlig unbekannt. Es geht darum, dass Phol und Wotan durch den Wald ritten, Baldurs Fohlen fehltrat und sich den Fuß verrenkte. Phol ist wohl identisch mit Baldur. Die Göttinnen Volla, Sunna, Sintgunt und Friia versuchten zu helfen, indem sie das Bein besprachen, aber es gelang ihnen nicht. Erst Wotan als höchster Gott hatte Erfolg mit seinen kraftvoll gesprochenen Worten:

Sose benrenki, sose blutrenki,
sose lidirenki:
Ben zi bena, blut zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin!

Übersetzung: »Wenn Knochenrenkung, wenn Blutrenkung, / wenn Gelenkrenkung: / Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, / Glied zu Glied! So seien sie zusammengefügt!«⁴ Wenn Baldurs Fohlen durch eine Verletzung stürzt, kann das



Die ersten acht Zeilen der Merseburger Zaubersprüche

in Beziehung zu Baldurs künftigem Schicksal gesetzt werden. Doch wird das Fohlen geheilt, ist das wie eine Auferstehung. Baldur wird bald durch Hödurs Mistelpfeil sterben müssen, was zur *Ragnarök*, zur Götterdämmerung führt, die nur von Vidar, Vali, Magni und Modi überlebt wird. Aber in der nordischen Mythologie kehren Baldur und Hödur auf die Erde zurück, so kann die Heilung des Fohlens auch als »Verheißung von Balders Wiederkehr und damit als Verkündigung der ewigen Wiederkunft alle(n) Lebens überhaupt«⁵ angesehen werden.

Allerdings geht nicht alles einfach nahtlos auf; die nordischen Quellen berichten teilweise Kontroverses. Und im kontinentalgermanischen Raum ist nicht einmal Baldurs Tod sicher belegt. Also bleibt leider vieles auf diesem Gebiet spekulativ. Wolfgang Beck ist überzeugt, dass die Merseburger Zaubersprüche im ersten oder zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts in Fulda aufgezeichnet wurden.⁶ Erst dann kam die Handschrift nach Merseburg, als ein Geschenk für das wiedererrichtete Bistum im Jahre 1004 durch Kaiser Heinrich II.⁷

Tauchgänge

Zum Abschluss werden wir in die Marienkappelle geführt, den Raum, der jetzt vorübergehend jene Handschrift enthält, die unter vielem anderen auch die Merseburger Zaubersprüche beinhaltet, deren Seite aufgeschlagen ist. Die Domführerin spricht uns auf Althochdeutsch die Verse vor, so wie sie einst geklungen haben könnten. Es hört sich sehr archaisch an, im Sinne von fremd und hart. Mir fällt der Klang des Schwedischen ein, bei dem man deutlich spürt, dass die deutsche Sprache durch die zwei Lautverschiebungen einen weicheren Charakter angenommen hat.⁸

Wir treten jetzt langsam und vorsichtig heran, und da liegen die über tausend Jahre alten Zeilen vor uns. Sie sprechen uns an, nicht nur mit ihrem Inhalt, den man nachlesen, aber hier kaum entziffern kann, sondern mit der Tatsache ihrer Existenz und Überlieferung überhaupt, und es ist für Minuten eine Verbindung da mit dem schreibenden Mönch in Fulda; ein Guckloch in die Tiefen der Zeit gewissermaßen.

Waren wir eben noch im Jahr 2021? Aber der Blick geht noch tiefer, in eine völlig fremde Welt, die einmal der Ausgang für die unsrige war. So entsteht eine doppelte Sicht, zum einen auf die geschriebenen Zeilen als erstem Absatz; staunenswert genug, aber als Absatz für einen geistigen Sprung in eine tiefe Vorzeit, denn wovon die Verse berichten – wer weiß, wann es geschah und ob es überhaupt geschah, oder ob es eher ein Blick in einen archaischen Geist, unmittelbar in ein Bewusstsein ist, das dergleichen schöpfen oder weitergeben konnte.

Es ist wie ein Tauchgang in das Bewusstsein vor- oder frühgeschichtlicher Menschen, aus dem wir wieder ans Tageslicht steigen, und wir spüren plötzlich, wo wir sind: im Halbdunkel eines vor vielen Jahrhunderten gemauerten Raumes mit romanischer Wölbung, als sei nicht nur für die kostbaren Aufzeichnungen, sondern auch für uns selbst dieser Schutz notwendig. Vollends kehrt man in die heutige Welt zurück, wenn man draußen durch den schon dämmerigen Klostergarten geht, vorbei an der Statue Thietmars, und schließlich auf die Domfreiheit hinaustritt. Hier ist die Westseite des Doms noch von der Abendsonne bestrahlt, der wilde Wein neben dem Portal leuchtet und blüht in Licht und leichtem Wind, flirrend in Rot und Gelb zwischen den letzten grünen Blättern. Dazu das leise Murmeln des Dombrunnens – das alles verbindet sich in einer Anmut, die einen in die Höhe der Begeisterung reißt.

Am nächsten Tag haben wir eine Domführung gebucht, danach treten wir ins Mittaglicht hinaus und bewundern erneut den Zusammenklang von Dom und Schloss. Letzteres beherbergt heute das kunsthistorische Museum, das sich auch mit den Merseburger Zaubersprüchen auseinandersetzt. Nach einer Pause in einem nahegelegenen Café besuchen wir den barocken Schlossgarten. Die Sonne scheint hell, wie meist in diesen Oktobertagen, das Laub beginnt sich zu verfärben und in dunklem Rot zu strahlen. Rechter Hand die Schlossfassade im Renaissance-Stil, weit links wird der Schlossgarten begrenzt von dem warmgelben, mit weißen Säulen bestandenen Schlossgartensalon, daneben die Orangerie. Wir gehen im

Anblick des Schlosses und charaktvoller alter Bäume durch zauberhafte Blumenanlagen und vernehmen ein immer lauter werdendes Rauschen. Und dann plötzlich stehen wir am Abhang und blicken auf die Saale hinunter ... Nichts Übermenschliches, alles dem Menschen angepasst in seiner Größe und Schönheit. Auf einmal verstehe ich, was meine Freundin mir vor 56 Jahren über ihre Heimatstadt sagte.

In der Dämmerung fahren wir zum jenseitigen Ufer der Saale, von wo wir nochmals einen großartigen Blick auf das Dom-Schloss-Ensemble haben. Der Eindruck ist: Hier pulsierte das Leben, das alltägliche, aber vor allem das geistige Leben, das von dieser Grenze aus zu den slawischen Völkern ausstrahlte, von hier aus ging die Ausbreitung des Christentums weiter. Eine Bastion des christlichen Geistes war es im besten Sinne, wo auch geheimnisvolles Altes bewahrt werden konnte.

Nun ruhen die Merseburger Zaubersprüche längst wieder in ihrem angestammten Gewölbe in der Domstiftsbibliothek und werden fürs Erste nicht wieder hervorgeholt und dem Licht ausgesetzt, um für künftige Generationen hoffentlich noch verfügbar zu sein. Dass auch in späteren Zeiten Interessierte sich daran erfreuen können: Möge es so sein.

Maja Rehbein, geb. 1947 in Greiz/Thür., Ärztin und Autorin. Zahlreiche Veröffentlichungen zu biografischen und kulturellen Themen.

1 Zitiert nach Wolfgang Beck unter Mitwirkung von Markus Cottin: ›Die Merseburger Zaubersprüche. Eine Einführung‹, Petersberg 2015, S. 11.

2 Vgl. Wolfgang Beck: ›Die Merseburger Zaubersprüche. – Imagines Medii aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung, Bd. 16‹, Wiesbaden 2011, S. 1.

3 Vgl. Wolfgang Beck unter Mitwirkung von Markus Cottin: op.cit., S. 15.

4 Vgl. Wolfgang Beck: op. cit., S. 90.

5 Zitiert nach a.a.O., Anm. 34.

6 Vgl. a.a.O., S. 250.

7 Vgl. a.a.O., S. 377.

8 Der zweite Zauberspruch kann auf Althochdeutsch angehört werden unter www.vorleser.net/merseburger_zauberspruch_2/hoerbuch.html